

SZ-MAGAZIN DESIGN EDITION

Konzept und Projektmanagement für die SZ-Magazin Designedition. Das Format fördert zeitgenössisches europäisches Design.

Folge 1: Brasilianisches Hütchenspiel



Käme diese Leuchte aus Rio, so könnte man sagen: was für ein entzückendes Hütchen! Ein regelrechtes Zuckerhütchen! Kommt sie aber nicht. Sie kommt aus São Paulo, von der Firma Lumini, die seit dreißig Jahren mit Licht arbeitet. Die Leuchte hat, wie bei brasilianischen Helden üblich, keinen Nachnamen, sondern heißt ganz schlicht: Ginga. Genauso einleuchtend ist sie auch gestaltet: ein Hut, ein Arm, ein Eisenfuß. Nun gehört zur brasilianischen Kultur auch eine technische Finesse, ein spielerischer Überraschungsmoment. Der stellt sich ein, sobald man sie einstellt: Am Fuß der Leuchte wird eine Flügelmutter gelöst und dann passiert etwas, das man nur als kreiselndes Fliegen bezeichnen kann. Der 62 Zentimeter lange Arm beschreibt eine absurde Ellipse, während der Hut dank zweier schiefer Ebenen immer schön waagrecht schwebt. Es ist, als würde der Zuckerhut Samba tanzen. Ja, verrückt, aber genau so sieht es aus.

Ginga

Design: Fabio Falanghe

Hersteller: Lumini für SZ-Magazin Designedition

Folge 2: Ganz locker mit dem Hocker



Aus Amerika kommt ein sportliches Spiel namens Stacking. Das bedeutet „stapeln“, und genau darum geht es: gewöhnliche Plastik-Trinkbecher so schnell wie möglich zu Türmen und Pyramiden zu stapeln. Mit den becherförmigen Hockern des deutschen Designers Mathias Hahn geht das auch: Pyramide hier, Becher da, Turm dort. Sie heißen übrigens „The Unexpected Visitor“, und ein unerwarteter Gast weiß ja auch nicht, ob er eher bechern oder türmen soll. Die Sitzfläche des Hockers besteht aus Stauholz. Es dient auf Schiffen zum Sichern der Container, hat alle Häfen der Welt gesehen und sehnt sich deshalb nach einem Zuhause. Es gibt die Hocker einzeln, in Cremeweiß, Quarzgrau und Grasgrün. Aber wer einmal gesehen hat, wie viel Spaß junge Leute am Becherstapeln haben, der bestellt die Hocker lieber gleich im Set.

Gueststool

Design:

Mathias Hahn

Hersteller:

MAGAZIN für SZ-Magazin Designedition

Folge 3: Was für ein furioses Finnisch!



Eieiei, ist die finnische Sprache schwer. Wikipedia zum Beispiel hat fünfzehn verschiedene Fälle gezählt. Und man kann nicht wirklich sicher sein, ob sich nördlich des Polarkreises noch ein sechzehnter versteckt hält. Im Falle des Wortes Sitzkissen gibt es, neben den im Deutschen bekannten Fällen Nominativ, Genitiv, Akkusativ sowie statt des Dativs Fälle für: im Sitzkissen, aus dem Sitzkissen, ins Sitzkissen, am Sitzkissen, vom Sitzkissen weg, zum Sitzkissen hin, als Sitzkissen, zum Sitzkissen werden, mit Hilfe des Sitzkissen und mitsamt dem Sitzkissen. Am schlimmsten ist der Abessiv. Er bedeutet: ohne Sitzkissen. Wem das alles noch nicht verwirrend genug ist, der setze sich einfach auf das von Ikka Suppanen entworfene Sitzkissen Kivikko von Marimekko und genieße zunächst den konsequent kontrastkolorierten Bezugsstoff, danach die vielen Ks. Allerdings wäre „auf dem Sitzkissen“ ein grammatikalischer Fall, der im Finnischen höchstens nördlich des Polarkreises auftritt.

Kivikko

Design:

Ikka Suppanen

Hersteller:

Marimekko für SZ-Magazin Designedition

Folge 4: Alles im Eimer!



Da gibt es nichts zu beschönigen: Der Eimer hier heißt Buck und bei ihm handelt es sich um ein völlig verkorktes Stück Design. Denn was wäre dieser Eimer ohne seinen Korke? Er hat den Durchmesser einer ordentlichen Pizza und dient gleichermaßen als Deckel, Sitzfläche oder Abstellplatz. Nicht nur, dass man für den Korke keinen Korkezieher braucht, er liegt auch noch gut in der Hand und flutscht dank einer passenden Nut präzise in die Eimerinnenkante hinein. Das geht so geschmeidig, dass selbst Kleinkinder den Eimer öffnen und schließen können. Womit ein Einsatzort schon definiert wäre: im Kinderzimmer für die Bauklötze, in der Küche fürs Altpapier, im Bad für die Wäsche oder auf dem Balkon fürs Grillzubehör - immer zeigt sich Buck als Sitzgelegenheit und Ordnungshüter. Und wenn das Kind nun aus seinem Zimmer ruft: Mama, es ist alles im Eimer! Dann ist das ab sofort eine gute Nachricht.

Buck

Design:

Karen Olze

Hersteller:

Pension für Produkte für SZ-Magazin Designedition

Folge 5: Ganz Regal.



Dieses Regal sieht nicht nur schief aus, es ist schief. Vielleicht wollte der Gestalter seinen Kindern zeigen, dass nicht immer alles gerade laufen muss im Leben. Das Regal ist aber auch nur ganz leicht schief! Auf der einen Seite misst das Modul 45 Zentimeter, auf der anderen 42 und einen halben. Das gleicht sich umgehend wieder aus, sobald man ein zweites Element spiegelverkehrt obendrauf stellt. Und die Elemente fassen sich so angenehm an, dass man sie die ganze Zeit hin und her schieben möchte. Das liegt an den betont klassischen Werkstoffen, die hier zum Einsatz kamen: Fichte und Filz. Also Bergholz und Bauernloden. Ja, das Regal kommt aus dem Alpenraum, aus Graz. Die grazilen Elemente lassen sich aufrecht stellen und waagrecht legen und vereinzelt kann man sogar auf ihnen sitzen. Wenn die Kinder, die man hat, einen nur lassen würden. Wir empfehlen Pauli zur einzelnen Platzierung neben dem Sofa als Beistelltisch oder mehrfach gestapelt als Blickfang im Wohnraum, als Hocker mit Ablagefläche im Flur und für viele andere Zwecke.

Pauli

Design:

Thomas Maitz

Hersteller:

Perludi für SZ-Magazin Designedition

Folge 6: Setz dich auf deine drei Buchstaben



Stellt man dieses Ding auf seine Füße, bekommt man ein N und einen Hocker. Dreht man es nach links, sieht man ein C und einen Beistelltisch. Und dreht man es noch ein wenig, ein U und einen Zeitschriftenständer. N, U und C. Nuc? Unc? Cun? Dieses Objekt heißt Echo und sein Designer Egon Chemaitis sagt, er wollte bei diesem Möbel das Innen nach außen holen. Einen Raum nutzen, den es sonst nicht gibt. Die Gestalt des Möbels erlaubt es so, etwas hineinzustellen oder draufzulegen, es zu stapeln oder aneinanderzureihen. Man kann dieses Etwas also drehen und wenden, wie man will: Seinen eigentlichen Sinn gibt Echo erst preis, wenn es jemandem gehört.

Echo

Design:

Egon Chemaitis

Hersteller:

MAGAZIN für SZ-Magazin Designedition

Folge 7: Auf diesem Teppich bleiben wir.



Das würde man ja gerne sehen, wie in der Wollmanufaktur geschickte Hände jede einzelne dieser Filzkugeln wollen, walken und falten. Und dann wüsste man gerne noch, wer eigentlich aufpasst, dass sich keine Farbe doppelt, wenn die Kügelchen aufgefädelt werden, bis etwas entstanden ist, das die Bezeichnung farbenfroher Filzfladen verdient. Doch jedes Produkt hat eben sein Geheimnis. So viel ist jedoch sicher: Dieser skandinavische Teppich ist das beste Beispiel dafür, dass man es kunterbunt treiben und dabei trotzdem auf dem Boden bleiben kann.

Pinocchio

Design:

HAY

Hersteller:

HAY für SZ-Magazin Designedition

Folge 8: Nehmen Sie doch mal Platz...



Genießen Sie die Überraschung! Vielleicht haben Sie Plastik erwartet. Aber dieser Stuhl besteht nicht aus Kunststoff, sondern aus Kunststahl. Denn es ist wirklich ein Kunststück, aus zwei Lagen Blech eine Rückenlehne und eine Sitzfläche zu formen, die an salzige Cracker erinnern. Wie das geht? Nun, indem sein Designer intensiv über Material und seine Eigenschaften nachdenkt und daraus neue Konstruktionsprozesse entwickelt. Ein Laser schneidet und schweißt das Blech, bevor Wasser mit hohem Druck dazwischen gepresst wird und so die weich fließende organische Form entstehen lässt. Demnächst werden mit dieser Blechblasetechnik ganze Häuser entstehen, jede Wette. So betrachtet ist dieser Stuhl alles andere als ein aufgeblasener Typ.

Chippensteel

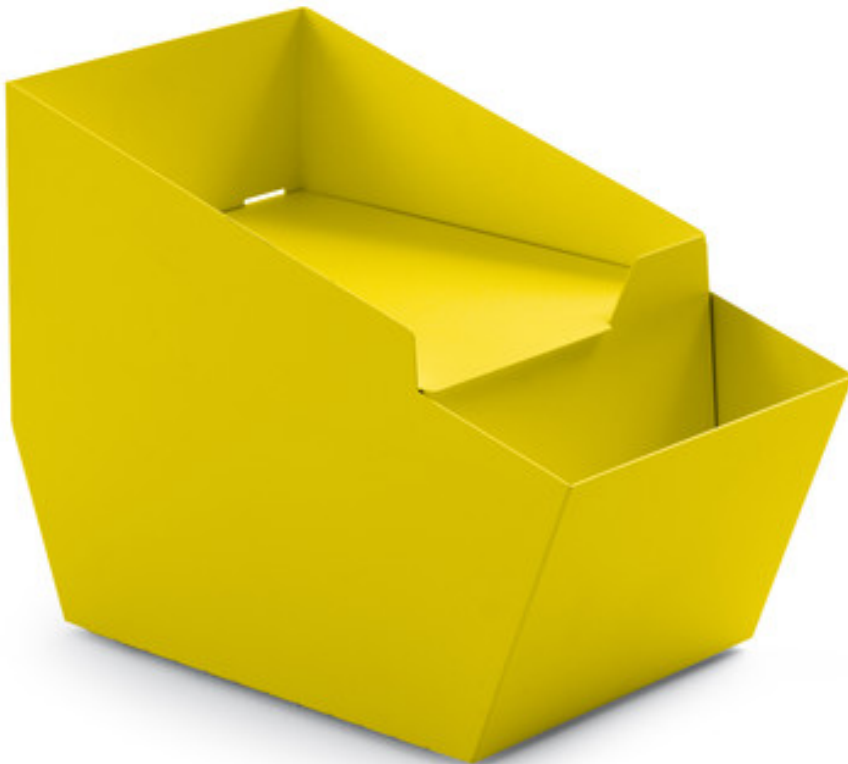
Design:

Oskar Zieta

Hersteller:

Oskar Zieta für SZ-Magazin Designedition

Folge 9: In dieser Truhe liegt die Kraft



Oona besteht aus pulverbeschichtetem, zwei Komma zwei Millimeter starkem Stahlblech. Anders als Filmstarts macht sich Oona klein und fein, um am Ende groß zu sein. Oona ist hochstabil und gleichzeitig filigran. Einfach eingehängt werden zwei Metallflächen, welche drei Stauräume definieren: Einen vorne, einen oben drauf und einen unten drin. Die Form der beweglichen Platten erinnert an die Reiter in einem Karteikasten. Ohnehin hat bei Oona alles mit einem weißen Blatt Papier angefangen. Darauf hat die Gestalterin nicht gezeichnet, sie hat es gefaltet. Zu kleinen Kistenmodellen. Oona ließe sich also als ein ordentliches Origamiobjekt bezeichnen. Insofern ist das Einzige, was Oona zur Perfektion fehlt, ein drittes O im Namen.

Oona

Design:

Cordula Kehrer

Hersteller:

MAGAZIN für SZ-Magazin Designedition